Roope Lipasti
Ausflug mit Urne

Roope Lipasti

# Ausflug mit Urne

Roman

Aus dem Finnischen von Regine Pirschel

Blessing Verlag

Originaltitel: *Perunkirjoitus*
Originalverlag: Atena, Jyväskylä

Dieses Werk wurde durch die Stilton Literary Agency,
Finnland vermittelt.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC®N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage
Copyright © 2013 by Roope Lipasti
Copyright © 2014 by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Geviert, Michaela Kneißl unter Verwendung
zweier Motive von © plainpicture, Ingo Kuckartz/
© shutterstock, Kavring
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenaich
Druck und Einband: Pustet, Regensburg
Printed in Germany

ISBN: 978-3-89667-528-6

www.blessing-verlag.de

# 1

*Heutzutage sind die Autos* so gestaltet, dass man an der Innenseite der Windschutzscheibe nichts mehr hinlegen kann. Früher gab es auf der Beifahrerseite häufig eine kleine Ablage, auf der man allerlei Kleinkram aufbewahren konnte, den das Leben in seinen Taschen birgt: Schrauben, Parkscheiben, halb volle Dosen Lippenfett. Aber heute nicht mehr. Jetzt sind Rundungen angesagt, was sowohl im Hemden- als auch im Automobildesign sichtbar wird. Wir hatten also ein Stellproblem.

»Wir müssen eine Halterung anbringen«, meinte Janne.

»Und wo?«, fragte ich.

»Über der Gangschaltung. Zwischen Heizung und Blinkanlage. Hinter dem Armaturenbrett ist es hohl. Da kann man das Ding gut befestigen.«

»Dann kommt man aber nicht ans Radio ran«, gab ich zu bedenken. »Auch nicht an die Lüftung.«

»Hier gibt es keine Lüftung.«

Auch sonst gab es im Auto nicht viel. Ein Wunder, dass es überhaupt fuhr. Die Wahrscheinlichkeit, dass es die geplante Tour überstehen würde, war gering. Jannes Renault hatte seine besten Tage hinter sich, dabei war er noch nicht mal alt. Er war nur nicht gepflegt worden. Autos und Kin-

der ähneln sich insofern, als sie verwahrlosen, wenn man nicht konsequent an ihnen herumpusselt. Vorn kommt die Nahrung rein, in der Mitte wird gestreichelt oder gewienert, hinten überprüft man Ausscheidungen. Eigentlich schade, dass ich keine Kinder oder Autos habe. Ich würde definitiv mit beiden gut zurechtkommen.

Die Stelle, die Janne vorgeschlagen hatte, befand sich in der Mitte. Genau richtig. Wenn man die Halterung hoch genug anbringen würde, ließe sich von dort aus gut beobachten, wohin die Fahrt geht. Das war wichtig. Welchen Sinn hätte das Ganze, käme Jalmari nicht an einen Platz, an dem er auch etwas sieht?

»Wart mal kurz«, sagte Janne und ging in die Garage. Sie war ein altes, mit weißen Mineritplatten verkleidetes Hofgebäude, das vermutlich mal ein Schuppen gewesen war. Sie war auch nicht mehr weiß, sondern möwengrau, und eine Wand war geöffnet und mit einer Tür versehen worden, durch die ein Auto passte. Nach einer Weile kam Janne zurück, er trug eine Blumenampel, so ein Ding, das man an der Wand befestigt, um Pelargonien oder Ähnliches hineinzustellen, ich kenne mich mit Blumen nicht aus, und einen Hammer und einen langen Nagel. Er steckte den Nagel durch die Öse der Blumenampel, hielt diese an eine Stelle unter dem Autoradio, an der sie nicht störte, wenn man die Gangschaltung betätigte, und dann hämmerte er drauflos.

Der Nagel durchdrang mühelos den Kunststoff, er saß zwar lose, weil hinter der Konsole ein Hohlraum war, aber er hielt.

»Nicht schlecht«, fand Janne.

»Wo ist die Urne?«, fragte ich.

»Du hast sie zuletzt gehabt.«

»Stimmt nicht«, erwiderte ich. Ich war mir meiner Sache sicher. Außerdem ist Janne derjenige von uns, der immer alles verlegt. Wahrscheinlich hatte er die Urne in seiner Zerstreutheit irgendwo abgestellt und dann vergessen. Wenn wir sie im Kühlschrank gefunden hätten, hätte mich das überhaupt nicht gewundert.

Janne knurrte, dass sie nicht weit sein könne. Eine Urne könne nicht laufen, und er habe sie nach der Trauerfeier nicht weggebracht. Wir machten uns auf die Suche. Janne ging ins Haus, das seinem Besitzer ähnelte. Ramponiert, nicht gerade liebevoll gepflegt. Der alte Kunststoffanstrich war schlecht aufgetragen; es sah aus, als läge über den Brettern eine Gummischicht. Das Dach war verrostet, die Fenster verlangten nach Farbe. Wie dem auch sei, das Haus gehörte Janne, und es steht mir nicht zu, die Wohnlösungen anderer zu kritisieren. Ich selbst wohne in einem Mehrfamilienhaus zur Miete.

Als Ziel meiner Entdeckungstour wählte ich statt des Hauses die Garage, denn dort verbringt Janne einen beträchtlichen Teil seiner Zeit. Man könnte fast sagen, sie ist sein Büro. Ich stolperte, noch bevor ich richtig drinnen war. Zwar konnte ich den Sturz mit den Händen abfangen, aber der Fußboden in der Garage war uneben, und meine Hand schrammte schmerzhaft über einen Betonhöcker. Eine Wunde entstand. Weil nirgends Papier zu sehen war, reinigte ich die Wunde mit der Zunge. Der Eisengeschmack

erinnerte in seiner Unverfälschtheit an uralte Sehnsüchte, ferne Länder zu erobern, um zu rauben, zu brandschatzen und zu vergewaltigen. Oder wenigstens um Urlaub zu machen. Wenn wir nur erst Jalmari fänden, kämen wir raus aus dieser Stadt, selbst das wäre schon eine willkommene Abwechslung.

Dass ich stürzte, war kein Wunder, denn der ganze Raum war vollgestellt; da waren Pappkartons und anderer Krempel, zwei Fahrradgerippe und allerlei Kleinkram, den Janne verscherbelte. Größtenteils gestohlen, glaube ich. Janne hielt sich für einen Geschäftsmann, aber für Buchhaltung und Steuererklärung konnte er kein Interesse aufbringen. Mehr als rote und schwarze Zahlenkolonnen waren ihm die Grauzonen vertraut.

Mein Blick wanderte von einem nagelneuen DVD-Player nach oben ins Regal. Neben altem Schusterbedarf standen dort allerlei Büchsen, Farben und Öle. Ich wühlte in der Schusterkiste, sie enthielt Garn, einen kleinen Hammer und Miniaturnägel sowie verschiedene Messer zum Lederschneiden. Und dann fand ich dort auch einen hölzernen Leisten. Er war schön, die menschliche Fußsohle ist im Idealfall herrlich geformt. Der Lack war im Laufe der Jahre stellenweise vom Holz abgeblättert, aber das machte den Leisten nur noch individueller. Mein Blick wanderte unwillkürlich zu meiner linken Hand, die ebenfalls individuell ist. Vom Zeigefinger ist nur der Stumpf übrig. In der Holzbearbeitungsklasse schnitt die Bandsäge den Finger zusammen mit einem Stück Sperrholz ab, das für einen Streichholzständer gedacht war. Damit endete meine

Tischlerlaufbahn, die angesichts meiner Fähigkeiten ohnehin kaum Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Der Verlust des Fingers störte mich nicht weiter, aber ich bekam oft Bemerkungen über dieses Defizit zu hören, und noch in der Oberstufe diente ich dem Lehrer als Modell, wenn er zur Vorsicht an den Maschinen mahnte. So vorgeführt zu werden ist für einen Jugendlichen nicht angenehm.

Ich stellte die Kiste wieder ins Regal und ließ den Blick wandern. Silberspray, Putzwolle, eine ziemlich große Lampe mit Farbspritzern, ein staubiger und ölbefleckter alter Kalender, Terpentin. Und Jalmari.

Jalmari stand in einer Reihe mit Rost- und Schimmelentferner. Er gehörte nicht dahin, und das lag nicht allein an der Formgebung. Anders nämlich als die bauchigen Flaschen mit den Garagenflüssigkeiten war die Urne quadratisch, sie wurde nach oben hin breiter und war aus Holz. An einer Seite war sie mit einem Kreuz verziert, und sie hatte kaum Gewicht. Ich hob sie herunter. Wenn das Leben auch nicht immer leicht ist, der Tod jedenfalls ist es, dachte ich bei mir.

Aber vor allem passte Jalmari deshalb nicht hierher, weil die Garage nicht sein Platz war. Er war eher ein Mann von Welt gewesen, kein typisch finnischer Mann, der vor seiner Familie oder vor sich selbst in seine Garage, sein selbst geschaffenes Minireich, flüchtet. Jalmari war ein Kaufmann und eine unruhige Seele gewesen, ein Verharren an Ort und Stelle wäre für ihn einem Gefängnisurteil gleichgekommen. Ihm hätte niemals das kleine Stück Himmel gereicht, das durchs Fenster der Garage zu sehen war.

Ich trauerte nicht um ihn, aber sein Leben beschäftgte mich, und sein Tod ließ mir keine Ruhe.

Ich stellte Jalmari in die Halterung im Auto. Janne schaute durch die andere Tür zu, und wir waren mit dem Ergebnis im Großen und Ganzen zufrieden: Das Stellproblem war gelöst.

# 2

»*Karelien … Wo genau müssen* wir da hin?«, fragte Janne und stellte Becher für uns hin. Er wischte die Platte nicht vorher ab, wie es sich gehört hätte: Es war kein Vergnügen, an einem Tisch Kaffee zu trinken, der mit den Resten von Hackfleischsoße beschmiert war. Gebäck gab es keines, sodass ich eine Tüte mit Toffees aus der Tasche holte, Janne bot ich keine an. Ich musterte ihn befremdet. Natürlich wusste ich, dass der Bildungsweg meines Bruders nicht geradlinig verlaufen war, trotzdem wunderte ich mich. Wie kann man die Gesamtschule besuchen, ohne anschließend zu wissen, wo Karelien liegt?

»Ziemlich nah bei Kuopio«, antwortete ich. Aus Turkuer Sicht war das präzise genug.

»Nee, an welchen Ort in Karelien fahren wir?«

»Nach Punkaharju.«

»Wo ist das?«

»In Karelien, in der Nähe von Kuopio«, antwortete ich, denn mich ärgerte dieses geografische Verhör. Woher sollte ich das denn so genau wissen? Helsinki war der östlichste Punkt Finnlands, den ich bisher besucht hatte. Auf jeden Fall liegt Ostfinnland da irgendwo im Osten. Das sagt ja schon der Name, und alles Weitere sagt einem die Karte.

Janne war damit zufrieden und schenkte sich Kaffee nach. Wir tranken und schwiegen. Die Geografie stimmt den Menschen nachdenklich. Die Welt ist irritierend groß. Wohin man sich auch wendet, sie reicht immer noch weiter, und es begegnen einem neue Menschen, seltsame Sitten und fremde Landschaften, oder Essen, das auf sechs Beinen geht. Deshalb reise ich im Allgemeinen nur durch Nordeuropa: Menschen, die uns selbst ähneln, gefallen uns am besten. Genau deshalb schuf Gott den Menschen ja nach seinem Ebenbild, und aus demselben Grund suchen die Menschen ihren Ehepartner nach den eigenen guten Seiten aus oder, wenn sie klug genug sind, nach Eigenschaften, die das eigene Ich ergänzen. Auf jeden Fall lässt sich alles darauf zurückführen, was man im Spiegel sieht.

Jalmari hatte die Geografie fast zu Zwangshandlungen veranlasst. Wenn man sich die Unterlagen ansah, die der Notar von Jalmaris Wohnorten besorgt hatte, wurde einem schnell klar, dass er nicht hatte still halten können. Er hatte in Südfinnland an mehr als fünfzig verschiedenen Adressen gewohnt – und das waren noch nicht einmal alle, einige fehlten, wie der Notar sagte. Aber schon die vorhandenen bedeuteten weniger als zwei Jahre pro Adresse. In der Praxis bedeutete das, dass Jalmari, wenn auch die allerletzte Teetasse ihren Platz gefunden hatte, schon wieder ans Packen dachte. Sogar in seinem letzten Lebensjahr war er noch einmal umgezogen, nach Imatra, ehe man ihn ins Pflegeheim der Kriegsveteranen einwies. Dort hatte er dann auch noch zweimal das Zimmer gewechselt, eine gute Leis-

tung für einen 94-Jährigen. In seinem Imatraer Zuhause war ich nie gewesen, wohl aber im Pflegeheim. Es befand sich in Hanko.

Janne bekam eine Textnachricht, er las sie und wirkte nachdenklich, so als müsste er auf die Frage, ob er den Arbeitsplatz annimmt oder nicht, antworten. Er fuhr sich mit den Fingern durch sein dunkles Haar. Er hat immer dichtes Haar gehabt, aber ich glaube, dass er auch jung ergrauen wird. Unsereinem mit undefinierbarer Haarfarbe bleibt das erspart, weil dem die Glatze zuvorkommt.

»Schlechte Nachrichten?«

»Nein.«

Wir schwiegen wieder, bis Janne erst auf die Uhr und dann nach draußen blickte.

»Wir sollten starten.«

»Warum so eilig?«

»Wozu hier herumhocken? Wenn wir fahren wollen, dann fahren wir«, sagte er und wirkte seltsam nervös. Vielleicht lag es an der Textnachricht.

Im Grunde genommen war ich derselben Meinung. Reisetage soll man möglichst früh beginnen, weil man an solchen Tagen sowieso sonst nichts Vernünftiges zustande bringt. Man rennt nur im Kreis, sieht auf die Uhr und denkt an den Aufbruch. Zeit geht verloren, und das ist schlecht. Der Mensch hat keine Zeit zu verschenken, sein Leben ist kurz – abgesehen von Jalmaris.

Wir standen auf. Janne kündigte an, sein Gepäck zu holen. Er verschwand im Schlafzimmer und erschien mit einem Rucksack auf dem Rücken, wie ein Schuljunge. Ich

musste daran denken, wie ich einst als Erstklässler aus der Schule kam und so tat, als wäre ich furchtbar müde. Unsere Mutter machte mir Kakao und forderte Klein-Janne auf, still zu sein, weil Teemu einen so schweren Schultag hinter sich hatte. Das schmeichelte mir, erhob mich über den kleinen Bruder, fast in den Kreis der Erwachsenen.

Ich musterte Janne und sah in seinen Augen den Blick unserer Mutter.

»Was ist?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf. Nichts.

Janne holte einen Flachmann aus der Tasche und nahm einen Schluck.

»Einverstanden, wenn du fährst?«

Ich hatte sowieso damit gerechnet. Janne fuhr nicht gern, auch wenn er neuerdings ein Auto hatte. Wir warfen unser Gepäck auf die Rückbank, ich bekam die Schlüssel, und wir stiegen ein. Ich musterte Jalmari und stieß leicht gegen die Urne, um zu prüfen, ob sie standfest war. Sie wankte. Ich würde vorsichtig fahren müssen, damit sie beim Bremsen nicht herunterfiel. Die Asche des Menschen hinterlässt ebenso viel Dreck wie seine Haltungen und Bosheiten. Es wäre respektlos, wenn man den Verstorbenen vom Fußboden oder vom Schoß fegen müsste. Auch die Jeans würden dreckig.

Ich erinnerte mich, gelesen zu haben, dass es in Amerika eine Firma gibt, die aus den Produkten eines Krematoriums kleine Diamanten herstellt. Der Mensch besteht zum größten Teil aus Kohlenstoff, sodass man, um einen Diamanten zu gewinnen, nichts weiter tun muss, als ihm ein wenig

Druck hinzuzufügen. Die wenigsten von uns sind allerdings so edel, weshalb, würde man nur den Charakter dazu verwenden, kaum ein Halbedelstein entstünde.

Ich musterte meinen Bruder und fragte mich, was durch dieses Verfahren aus ihm werden würde, Katzengold? Ich war mir nicht sicher. Ebenso wenig war ich mir sicher, was Jalmaris Karatzahl betraf – andererseits hatte Großmutter in der Sache keine Zweifel gehabt, und in diesen Dingen zählt nur die Meinung der Liebsten.

»Wenn man dich unter hohem Druck zusammenpressen würde, was käme heraus?«, fragte ich.

»Kryptonit«, antwortete er sofort, so als hätte er schon oft darüber nachgedacht. »Und bei dir?«

»Kryptonit ist kein Edelstein«, merkte ich an.

»Wer sagt, dass es ein Edelstein sein muss? Edelsteine sind nutzlos. Mit Granit kann man Häuser fundamentieren, mit Diamanten verursacht man nur Kriege oder Beziehungsprobleme.«

»Mit Diamanten behebt man Beziehungsprobleme.«

»Tut man nicht, glaub mir«, sagte Janne.

Ich glaubte es, ich verriet aber nicht, welcher Edelstein aus mir werden würde: ein Saphir. Joanna Lumley hieß in einer alten TV-Serie Saphir. Sie war eine Reisende und korrigierte Probleme, die die Zeit mit sich gebracht hatte. Genau darum ging es auch hier auf dieser Reise, ums Korrigieren. Wenn wir Jalmari los wären, so schien mir, würde sich der Erdball ein ganz klein wenig zurechtrücken, ein bisschen so, als würde eine eingefrorene Handbremse nach kurzer Fahrt auftauen.

Ich klemmte den Stapel mit den amtlichen Bescheinigungen zwischen Urne und Halterung. Auf jedem der Papiere waren die Dauer und der Ort von Jalmaris jeweiligem Wohnsitz vermerkt. Wir würden einige besuchen, ehe wir an unser Ziel gelangen würden, um dort die Asche in den Puruvesi-See zu streuen.

»Wie viel mag es sein?«, fragte Janne.

»Was?«

»Geld. Wie viel ist wohl noch da?«

»Bald wissen wir es«, antwortete ich.

»Eine Million Euro pro Nase?«, fragte Janne hoffnungsvoll.

Ich lächelte ein wissendes Lächeln, bald würden alle Herrlichkeiten dieser Welt mir gehören. Eine Million klang gut.

»In Finnische Mark umgerechnet, macht das sechs Millionen«, erklärte ich. Auf diese Weise war die Summe noch größer.

»Im Tresor«, fuhr Janne fort und lachte. »Im Geldschrank. Geld im Schrank! Hihii.«

Jalmaris Tresor war weiter herumgekommen als ein rumänisches Zigeunerlager. Der Tresor war ein grün angestrichenes Ungetüm von etwa sechzig Zentimetern im Quadrat, für dessen Transport eine Schubkarre erforderlich gewesen war, und selbst so war es mühsam gewesen. Im kalten Stahl des Tresors verdichtete sich nach Jalmaris Meinung alles, was auf dieser Welt von Wert war, abgesehen von Großmutter vielleicht. Der Inhalt des Tresors war ein streng gehütetes Geheimnis. Niemand durfte ihn

anrühren. Jalmari stopfte all sein Geld hinein, wie eine Habichtseule, die für den Winter Mäuse sammelt.

Wenn Jalmari die Geldbörse für das Symbol des Mannes hielt, so sah er im Tresor das eines großen Mannes. Der Tresor war definitiv ein Gegenstand, der aus seinem Besitzer eine bedeutende Persönlichkeit machte, eine Art Westernhelden seines eigenen Lebens, der nicht die Dienste einer Bank benötigt, weil er selbst sein eigenes Bankschließfach hat. Der Tresor ist das extremste Symbol von Unabhängigkeit. Banken können stürzen, man kann sie ausrauben oder das Geld mit der Schere zerschneiden, aber wenn ein Mann im Kleiderschrank einen Tresor stehen hat, können ihm weder Tod noch Teufel etwas anhaben.

Der Tresor war auch deshalb wichtig, weil Jalmari Bargeld liebte. Er hatte stets viele Tausender in der Tasche und dicke Bündel im Tresor. Und er konnte sich nicht verkneifen, damit zu prahlen. Das war kindisch, wenn auch verständlich. Dem Geld kann man verfallen. Mit dem Geld ist es jedoch wie mit dem Schnaps: Man muss ihm auf die richtige Weise verfallen. Über Geld muss man sich freuen können, so wie sich ein Kind im Sandkasten über das Loch freut, das es gegraben hat. Die Gefahr dabei ist, dass man misstrauisch und dass das Geld zu einer Bürde wird: Dann muss man sich ständig darum sorgen und zwanghaft immer mehr sammeln. Man wird süchtig nach Geld, und das ist auch für die Angehörigen nicht angenehm.

Der Herbstanfang lag so sehr in der Luft, dass man ihn schon mit Händen greifen konnte. Morgens war es kalt, aber noch nicht so, dass etwa die Autofenster in den frühen

Morgenstunden einfroren. Solange man nicht kratzen muss, besteht noch Hoffnung. Ich stieß rückwärts vom Hof, hielt auf der Straße kurz an, umklammerte mit den Händen das Lenkrad, blickte in die Zukunft, die sich über viele Hundert Kilometer vor mir erstreckte, und gab Gas.

# 3

*Zum ersten Mal begegnete* ich Jalmari auf meiner Abiturfeier. Ich war der erste Abiturient der Familie. Und der letzte, wie ich glaube. Janne schloss nicht mal die Gesamtschule ab. An dem Tag, an dem er sechzehn wurde, kam er ausnahmsweise und nur deshalb in die Schule, um laut zu verkünden, dass seine Schulpflicht beendet sei. Als die Klingel die Schüler nach drinnen rief, steckte Janne sich eine Zigarre an, lehnte sich an die Laterne, die mitten auf dem Hof stand, leuchtete aber in seiner Revolte kaum heller als diese. Als sich niemand für ihn interessierte, ging er. Die Lehrer waren erleichtert.

Schulpflicht ist ein komisches Wort, dachte ich, als ich auf die Autobahn abbog. Die Pflicht, zur Schule zu gehen, zu lernen. Wenn man nun aber nichts lernt? Wenn die Worte zum einen Ohr hineingehen und zum anderen wieder herauspurzeln, hinunter auf die Bank und von da weiter auf den Fußboden, wo die Schaufel der Putzfrau sie aufnimmt und in den Müll befördert – in Jannes Fall passierte genau das. Ich selbst hingegen war immer lernwillig gewesen, liebte von klein auf Bücher, und deshalb wollte ich auch unbedingt das Abitur machen. Nur im Fach Deutsch war ich schwach, ansonsten schloss ich mit »Sehr gut« ab.

Janne holte etwas aus dem Handschuhfach, wobei ein Haufen Müll herausfiel. Leere Eistüten, Parkscheine und Schrauben. Wir waren ein Müllplatz auf vier Rädern, zweifellos entgegen allen EU-Richtlinien. Das ganze Armaturenbrett war von dickem Staub bedeckt, da musste dringend ein Lappen her. Ich machte eine entsprechende Bemerkung. Janne musterte erstaunt sein Auto, so, als sähe er es zum ersten Mal. Er fuhr mit dem Finger über das Armaturenbrett. Der Finger pflügte über den Kunststoff wie eine Egge über ein Feld und hinterließ eine saubere Furche. Janne gab zu, dass ich bezüglich des Lappens recht hatte, doch stand leider kein solcher zur Verfügung.

»Ich habe Feuchttücher in der Tasche«, sagte ich.

Er sah mich an, als zweifelte er, ob ich es ernst meinte. Dann drehte er sich um und fummelte an meiner Tasche herum. Außer den Feuchttüchern zerrte er ein T-Shirt heraus, das er sich um den Kopf band, so wie es früher die Frauen mit ihren Tüchern machten. Er sagte, er sei die Putzfrau, und machte sich daran, das Armaturenbrett vom gröbsten Staub zu befreien. Ich wäre beinah in den Graben gefahren, als Janne putzte, aber das Ergebnis bewirkte, dass ich mich sofort besser fühlte. In sauberer Umgebung lebt es sich angenehmer.

Janne betrachtete zufrieden die Spuren seines Wirkens und warf das benutzte Feuchttuch und mein T-Shirt unbekümmert auf die Rückbank

»Ist nicht meine Schuld«, verteidigte er sich, als ich ihn missbilligend ansah. »Der Müll kommt ganz von allein hier rein. Nachts macht es draußen plop-plop, wenn neue

Bolzen, Fahrradschlösser, Eisstiele, Pinsel, Quittungen, Enteiserspraydosen und Münzen hier drinnen das Licht der Welt erblicken. Das hat mit dem Auto zu tun, nicht mit mir.«

Ich schnaubte nur. Jannes Theorien waren nicht sehr wissenschaftlich, allerdings behauptete er das auch nicht. Für mich selbst war die Wissenschaft – auf jeden Fall aber der akademische Grad – immer sehr wichtig. Die Abiturfeier war einer der Höhepunkte meines Lebens, das Tor ins fast Unmögliche, wie es im Lied heißt.

Auf der Feier gewann ich zunächst einen widersprüchlichen Eindruck von Jalmari. Als er der Familie vorgestellt wurde, waren er und Großmutter beide in den Siebzigern. Sie waren den ganzen Morgen gefahren, um von Ostfinnland bis an die Westküste zu gelangen. Jalmari war aufgeregt, was ich allerdings erst später begriff. Er wollte Eindruck schinden, hatte fünfhundert Mark in den Briefumschlag gesteckt. Es war die zehnfache Menge dessen, was die meisten anderen Briefumschläge enthielten.

Ich lernte damals, wie leicht es ist, Eindruck zu machen. Ich benutzte also Jalmaris Fünfhunderter und das andere Geld, das ich bekommen hatte, für den Kauf eines Autos, mit dem ich dasselbe tun und mir eine Bettwärmerin für die kalten Sommernächte suchen wollte. Gleich am ersten Wochenende rammte ich beim Zurückstoßen mit meinem weißen Toyota Mark II den einzigen Laternenpfahl mitten auf einem großen Parkplatz, was bei den Mädchen, die bei mir im Wagen saßen, keine größere Trost- oder Fürsorgebereitschaft weckte.

Großmutter war wegen der Abiturfeier nicht aufgeregt. Sie hatte nach dem Tod des Großvaters beschlossen, neu anzufangen – mit ein bisschen Glück würden ihr noch zwanzig Jahre bleiben. In dieser Zeit schafft man so allerlei. Zar Alexander eroberte in zehn Jahren die Welt. In zwanzig Jahren kann man ohne große Mühe ganze Völker oder Erdteile vernichten. Und man schafft auch anderes, etwa bis in den Tod zu lieben, wenn man so etwas mag.

Großmutter umarmte mich und gratulierte mir. Sie roch nach Zigarettenrauch. So roch sie immer. In meiner Kindheit fuhr sie sogar einen Mitsubishi Colt. Meine Mutter stellte das junge Paar vor und brachte es am Kaffeetisch unter. Die Situation war angespannt. Alle dachten insgeheim, dass Großvater dort sitzen müsste. Doch immerhin war auch dieser Mann ähnlich runzelig. Oder eigentlich noch runzeliger. Ein Gesicht aus der Steinmorchelabteilung. Die Generation, die im Krieg gewesen war, ließ noch Falten zu, heutzutage werden die Jahre mit Cremes glatt gebügelt.

Meine Mutter umsorgte die beiden, lobte sie lautstark, dass sie eine so lange Strecke gefahren waren, bestimmt waren sie müde. Jalmari spielte die Heldentat herunter und verwies darauf, dass sie ein gutes Auto hatten, anders als im Krieg, da man überhaupt kein Auto hatte und trotzdem weite Strecken zurücklegte.

Ich stand etwas abseits, im grauen Anzug und mit der Studentenmütze auf dem Kopf, und wusste nicht recht, wie ich mich verhalten sollte, ich übte noch. Zu allen Gästen sollte man etwas sagen, mit allen freundlich umgehen,

sodass sich jeder wahrgenommen fühlte. Daraus besteht das Leben, andere wahrzunehmen. Die einen machen es gut, die anderen weniger. Janne saß unbeteiligt in der Ecke. Er schaute zu, wie sein großer Bruder den Erwachsenen spielte, und verstand nicht, was das für einen Sinn haben sollte. Er arbeitete in einer Baufirma und verdiente jeden Monat dieselbe Summe, die ich in meinen Briefumschlägen zu diesem einen besonderen Anlass bekam. Mein Vater war auf Reisen, ein Geschenk hatte er zwar geschickt, aber es beeindruckte mich nicht so sehr wie das von Jalmari.

Großmutter erklärte sich bereit, ein wenig Kuchen zu nehmen. Jalmari drängte zum Aufbruch. Meine Mutter war geschockt und protestierte, sie seien doch eben erst vom anderen Ende Finnlands gekommen, da könnten sie unmöglich gleich wieder abfahren.

Jalmari sah darin kein Problem. Außerdem behauptete er, dass Peni keine fremden Orte mochte. Peni war ein kleiner Hund, der sich nach meinem Eindruck auf der Feier äußerst wohlfühlte. Glaubte vermutlich, die Hauptperson zu sein. Jalmari schlürfte seinen Kaffee, und dann starteten sie. Ich sah zu, wie die Rücklichter ihres roten Peugeots – aus irgendeinem Grund fuhr Jalmari stets französische Wagen – in Richtung Karelien entschwanden. Ich war froh, dass sie abfuhren. Und mein Geld hatte ich ja bekommen.

Das nächste Mal sah ich beide, Großmutter und Jalmari, fünf Jahre später. Da waren sie verheiratet. Eine Einladung zur Hochzeit war nicht gekommen.

# 4

*Janne sang Lieder von* Eppu Normaali, ich sang dazu die zweite Stimme. So leer ist, da du fort bist, wieder dieses Haus. Ich erinnerte mich, wie Martti Syrjä den Titel »Ich bin ein Finne« in dem Film von Kaurismäki sang, und Kari Väänänen sang dasselbe auf Italienisch. Ein bisschen so wie wir jetzt, außer dass ich eine bessere Stimme habe als Syrjä.

Janne nahm ab und zu einen Schluck aus seinem Flachmann und stellte Überlegungen an, was er mit dem Geld machen würde.

»Jedenfalls höre ich auf zu arbeiten«, sagte er.

»Du gehst doch gar nicht arbeiten«, bemerkte ich.

»Aber ich *leiste* Arbeit. Sie ist nur nicht an die Stechuhr gebunden, so wie bei gewissen anderen Leuten.«

»Ich habe eine gleitende Arbeitszeit.«

»Du hast eine gleitende Auffassung davon, was richtig und was falsch ist«, sagte er und sah mich seltsam an, so, als wüsste er etwas von mir, dessen ich mir selbst nicht bewusst war. Vermutlich spielte er wieder auf meine Arbeit in dem Versicherungskonzern an, denn die hielt er für etwa ebenso moralisch wie einen Job in einem Konzern, der Euthanasiebüro und Pelztierfarm in einem war.

Auf jeden Fall war sein Kommentar so deftig, dass ich nicht antwortete. Meine Arbeit ist absolut ehrenwert, angesehen und für die Gesellschaft nützlich. Was man von Jannes Treiben nicht behaupten kann. Für ihn war die Arbeit nie ein Wert an sich, sondern ein Mittel, um Geld zu verdienen, mit dem er vor allem seine unmittelbaren Bedürfnisse befriedigt, die bei ihm mit den Körperfunktionen zusammenhängen.

»Du solltest mit Vater Kontakt halten«, sagte er, angelte nach dem Rucksack hinter sich und stieß dabei Jalmari an, sodass er beinah heruntergefallen wäre. Ich sah meinen Bruder verärgert an; mir ist schleierhaft, wie es in ein und derselben Familie so unterschiedliche Menschen geben kann. Stattdessen verstand ich jetzt, worauf er mit den gleitenden Moralvorstellungen anspielte – auf meine Meinungsverschiedenheiten mit unserem Vater. Die gingen ihn allerdings nichts an.

Janne kriegte endlich seinen Rucksack zu fassen, drehte sich wieder nach vorn um und schnaufte so, als hätte er gerade eine große sportliche Leistung vollbracht. Er öffnete den Rucksack und holte zwei Bündel mit Hunderterscheinen heraus. Damit wedelte er dicht vor meiner Nase herum, sodass ich beinah die Kontrolle über das Fahrzeug verlor.

»Wir haben massenhaft Kohle, können es richtig krachen lassen.«

»Wo kommt die denn her?«, wunderte ich mich. Janne war nicht gerade für seine Sparsamkeit bekannt.

»Vorschuss aufs Erbe.«

»Etwa vom Testamentsvollstrecker?«, wunderte ich mich. Das war eine dumme Frage, denn von dem kriegte man ja keinen Cent, ehe nicht wirklich alles geklärt war, und das dauerte in vielen Familien Jahre.

»Hab es geliehen, als ich wusste, dass wir bald reich sind. Jetzt können wir leben wie die Fürsten.«

Ich fragte nicht, wer sein Bekannter auf der Bank war, bezweifelte allerdings, dass der Betreffende einen Abschluss als Volkswirt gemacht hatte. Janne war kindlich begeistert, und irgendwie erinnerte er mich an Jalmari. Vielleicht kann man sich mit Genen anstecken wie mit einer Grippe. Etwa wie wenn alle Menschen die gleichen Tasten in sich tragen würden, ähnlich wie ein Klavier, und je nachdem, wie wir leben und wem wir begegnen, beginnen die Tasten zu klingen, oder sie bleiben stumm. Bei dem einen bringen sie Molltöne hervor, der andere geht in Dur einher. Der Dritte bleibt in einem Refrain stecken, der einmal frisch und ansteckend gewesen war, aber, nachdem er zum tausendsten Mal am Stammtisch in der Eckkneipe wiederholt wurde, keinen mehr hinter dem Ofen hervorlockt.

Wie dem auch sei, mir gefiel es ebenfalls, so viel Geld zu sehen. Man hatte Lust, es anzufassen. Janne faltete einen Hunderter zu einem kleinen Flugzeug, öffnete das Fenster und schickte den Flieger auf die Reise.

»Käpt'n Janne begrüßt euch auf dem Flug ins Geldreich.«

Ich schüttelte missbilligend den Kopf. Insgeheim fühlte ich mich jedoch, als wäre ein Streichholz angerissen und tief in meinem Inneren ein kleines Feuer entzündet worden, das mich wärmte und mir den Weg in eine Zukunft

leuchtete, in der ich ein reicher Mann sein würde. Es war irgendwie ein überwältigend gutes Gefühl. Wie kommt es nur, dass einen kaltes Bargeld dermaßen wärmt?

»Halt an!«, rief Janne kurze Zeit später. Ringsum waren keine Anzeichen größerer Katastrophen zu sehen. Tat es ihm etwa um den Hunderter leid? So ein Geizkragen. Ich hielt am Straßenrand, und Janne forderte mich auf zurückzustoßen.

»Zum Verkehrsschild da hinten.«

Ich hatte keine Lust, auf der Autobahn rückwärts zu fahren, und fragte, was dort sei.

»Ich weiß nicht«, sagte Janne und stieg aus, um zu Fuß hinzugehen. Ich folgte seinem Beispiel, ein wenig verärgert über sein Verhalten. Wir benahmen uns wie Erstklässler, die auf dem Heimweg jedes Modderloch durchwühlen, ehe sie weitergehen.

Janne eilte zum Verkehrsschild, das uns seine graue Rückfront zuwandte, wie eine stumme Aufforderung, vorn Ort und Kilometerzahl abzulesen, obwohl ich das gerade erst im Vorbeifahren getan hatte. Verkehrsschilder sind ein bisschen wie Armbanduhren: Man schaut nach der Zeit, muss aber fünf Sekunden später erneut hinsehen, weil die Information nicht bis ins Langzeitgedächtnis vorgedrungen ist. Das ist natürlich kein Wunder, weil man mit dieser Information ja nichts anfängt. Es hat keinen Sinn, damit Gehirnkapazität zu belasten.

Janne trat an den Straßengraben, und jetzt sah auch ich, dass dort ein verletztes Tier lag, ein Hund vielleicht. Sein Kopf bewegte sich, so, als versuchte er zu fliehen.

»Ein Luchs!«, rief Janne.

Ich trat näher heran. Die große Wildkatze sah uns einfach nur an, sie konnte nicht fliehen, sich nicht bewegen. Ich hatte nie zuvor einen Luchs gesehen. Mit seinen Fellohren war er bemerkenswert schön. Er hatte enorm lange Beine, und er wirkte nicht sehr gefährlich, jedenfalls jetzt nicht, da ein Auto seinen Hinterleib zerquetscht hatte. Ich hätte ihn am liebsten berührt, ihn gestreichelt, getröstet, wagte es aber nicht.

Janne redete beruhigend auf ihn ein, sah sich dabei die Verletzungen an. Er war traurig und froh zugleich, auch er hatte noch nie einen Luchs gesehen.

»Der überlebt nicht«, sagte er. »Wir müssen ihn einschläfern.«

»Wie denn?«, protestierte ich. Wie sollten wir ein so großes Tier einschläfern? Wir hatten kein Gewehr, kein Beil. Und ich jedenfalls wäre nicht imstande, ein Tier mit dem Beil totzuschlagen. Bestimmt würde das Blut nach allen Seiten spritzen. Eine Maus oder einen Vogel zu töten wäre einfacher, man brauchte nur mit dem Stiefel draufzutreten. Ein Luchs ist eine ganz andere Sache. Je größer das Tier, desto schwieriger das Töten. Die sauberste Lösung wäre, ihm eine Spritze zu geben.

Janne bestätigte die Schwierigkeiten.

»Aber wir können ihn doch nicht einfach hier liegen lassen.«

»Willst du ihn etwa bei uns im Auto auf die Rückbank legen?«, fragte ich. »Soll sich die Natur um die Ihren kümmern.«

Der Luchs sah uns seltsam gleichmütig an, so, als verstünde er, wovon wir sprachen, und würde die Entscheidung akzeptieren, wie immer sie ausfiele.

»Wir können ihn nicht leiden lassen«, sagte Janne und ging zum Auto. Ich blieb bei dem Tier und sah ihm beim Sterben zu. Tiere sind insofern bemerkenswert, als sie nicht klagen. Sie nehmen die Dinge so, wie sie kommen. Nur die Menschen klagen über alles, vor allem über ihre Sterblichkeit, aber auch über ihre kleinen Wehwehchen, ihre Narben, ihre Rückenschmerzen, ihren Liebeskummer, ihr Gehalt, ihre Verwandten, ihr Haus, ihr Auto, ihr Leben, an dem es zumeist gar nichts auszusetzen gibt.

Janne kehrte mit einem Radschlüssel zurück. Das ist ein Gerät aus Metall, einen halben Meter lang und in L-Form, mit dem man theoretisch die Schrauben der Reifen lösen kann. In Wahrheit werden die in der Werkstatt maschinell so festgezogen, dass man sie von Hand kaum wieder lockern kann. Eine Frau von durchschnittlicher Größe hat keine Chance, ein Mann eigentlich auch nicht.

Janne verbarg die Waffe hinter dem Rücken und beugte sich über den Luchs. Er berührte ihn, und das Tier war anscheinend zu fügsam und schwach, um zu beißen. Dann schlug Janne zu. Er war in Schlagspielen geübt und beherrschte die Technik: Er schlug schnell und hart. Es knirschte scheußlich. Janne schlug dem Luchs dreimal kurz hintereinander mitten auf die Stirn. Anders als ich vermutet hatte, trat kaum Blut aus. Das meiste war wohl schon aus dem Hinterleib geflossen. Janne wischte sein

Mordwerkzeug im Gras ab, sah auf das Tier nieder, stieß einen Laut des Mitleids aus und ging zum Auto. Ein scharfer Zahn des Luchses stach aus dem Maul hervor, seine Augen sahen nichts mehr. Als Nächstes würden ihn die Krähen fressen.

Als ich das Auto startete, wusste ich, dass ich nicht imstande gewesen wäre, den Radschlüssel zu schwenken.

# 5

»*Ihr Zivildienstleistenden seid aber* sehr mordlustig«, sagte ich.

»Leiden zu beenden ist keine Gewalt«, entgegnete Janne. Er starrte vor sich hin, und ich ahnte, wie es in seinem Inneren aussah. Zu töten ist eine unangenehme Sache. Deshalb ist Hackfleisch eine gute Erfindung: Vakuumverpackt entstellt es das Schicksal der Tiere so sehr, dass man nicht darüber nachdenken muss. Andernfalls würden viele Leute Vegetarier werden. Auch ich selbst könnte es in Erwägung ziehen, wenn vegetarisches Essen nicht so unglaublich schlecht wäre.

»Jetzt haben wir einen einzigen Luchs in unserem Leben gesehen, und auch den haben wir noch getötet«, sagte ich.

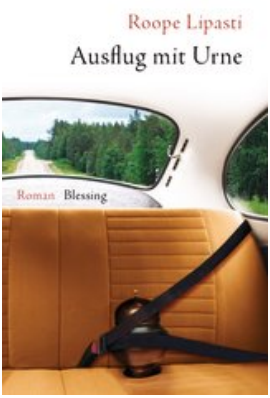
»Wir sind Menschen.«

Wir verfielen in Trübsinn. Das Schicksal des Luchses im Straßengraben stimmte uns eindeutig trauriger als das Jalmaris, wobei wir uns an Letzteres inzwischen gewöhnt hatten. Und vielleicht waren beide Schicksale auch irgendwie miteinander verknüpft: Der Tod ist immer gleich. Er bringt uns ins Grübeln.

Während seiner letzten Jahre hatte ich mich um Jalmari gekümmert – zumindest soweit es mir möglich war.

BLESSING VERLAG

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE




Roope Lipasti

**Ausflug mit Urne**

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 320 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-89667-528-6

Blessing

Erscheinungstermin: August 2014

Ein lakonischer Roadtrip durch Finnland, bei dem hinter jeder Kurve etwas Unvorhergesehenes passiert.

Teemu und Janne, zwei ungleiche Brüder, machen sich mit der Asche ihres Stiefgroßvaters Jalmari auf den Weg ins ostfinnische Imatra. Dort soll der letzte Wille des Verstorbenen verkündet werden. Teemu, der als Versicherungsmathematiker arbeitet, und Janne, der sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hält, hoffen auf ein üppiges Erbe. Die Reise quer durch Finnland, auf der die Brüder die Lebensstationen Jalmaris abklappern, ist gleichzeitig eine Reise in ihre Vergangenheit. Zwischen den beiden flammen seit Langem schwelende Konflikte wieder auf, doch Schlägereien, schlechter Sex, verrückte Verwandte, bekiffte Tramper und schließlich die Liebe zu einer Frau machen den beiden deutlich, dass sie trotz allem im selben Boot sitzen.

Ein humorvoller und scharfsinniger Roman über geplatzte Illusionen, über das Älterwerden und darüber, wie unterschiedlich Menschen sein können, selbst wenn sie dieselben Eltern haben.